

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 35 (1945)
Heft: 14

Artikel: Der Römerbrunnen [Schluss]
Autor: Guggenheim, Werner Johannes
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-641231>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER RÖMERBRUNNEN

Erzählung von Werner Johannes Guggenheim

(Schluss)

Leidlig hatte sich bis anhin angestrengt, höflich zu bleiben, nun verschwand das falsche, bittersüsse Lächeln aus seinem Gesicht, er wurde gehässig und ausfällig: „Sie haben sich da etwas sehr Schönes ausgedacht, Herr Schwerdtlin! Sie wollen sich ein bequemes Nest bauen, wie ich sehe. Das wird ja eine Protektionswirtschaft geben, zwischen Ihrem Freund Rieter und Ihnen...“

Lux erhob sich erzürnt. „Lassen wir dass, Herr Doktor“, sagte er scharf. „Wenn Sie mir solche Beweggründe unterschieben wollen, muss ich das Ihnen anheimstellen. Man beurteilt ja in der Regel die andern Leute nach sich selbst.“ Er öffnete die Schublade, in der er seine Briefschaften zu verwahren pflegte und legte den versiegelten Umschlag hinein. „Tun Sie, was Ihnen das Beste scheint.“

Leidlig hatte sich ebenfalls erhoben. Er zitterte ein wenig und seine Stirn zuckte nervös. Er räusperte sich, hüstelte, und endlich sagte er heiser: „Dann geben Sie mir in Gottes Namen das Dokument.“

„Soll das heissen, dass Sie meine Bedingungen annehmen?“

Leidlig griff nach seinem Stock. Er stützte sich darauf. Es dauerte noch eine Weile, dann nickte er und sagte: „Ja, was bleibt mir auch anderes übrig...“

„Gut“, erklärte Lux. „Sie werden das Dokument unversehrt erhalten, sobald Sie zurückgetreten sind und Rieter zu Ihrem Nachfolger ernannt ist.“

„Das ist eine sehr fragwürdige Verkopplung“, wandte Leidlig ein. „Meinen Rücktritt kann ich geben, aber wie soll ich für Rieters Wahl bürgen können?“

„Das werden Sie bestimmt zustandebringen, Herr Doktor“, entgegnete Lux mit heiterem Spott: „Der Herr Gemeinderat Mutschler macht, was Sie wollen, der Herr Stadtmann hat ohnehin keine eigene Meinung, über Ihre eigene Stimme verfügen Sie, und wenn Herr Repp sich von Ihnen nicht überreden lässt — was ich bezweifeln möchte — so wird eben Rieter nicht ganz einstimmig gewählt. Das macht aber nichts. Die Einstimmigkeit setze ich nicht zur Bedingung.“

Leidlig besann sich noch; es schien, als wollte er noch eine Einwendung vorbringen, inzwischen nahm er seinen Hut und machte ein paar Schritte nach der Türe hin. Dort wandte er sich nochmals um:

„Und das Dokument...?“ fragte er.

„Das erhalten Sie von mir persönlich eingehändigt, sobald die Bedingungen erfüllt sind“, erklärte Lukas. „Sie haben mein feierliches Versprechen.“

„Sie machen es mir sehr schwer...“ Leidlig stand etwas gebückt bei der Türe, er sah alt aus. „Guten Abend.“ Dann ging er langsam die knarrende Holzstiege hinunter.

„Leben Sie wohl, Herr Doktor“, sagte Lux, während er die Türe hinter ihm zumachte. Dann wandte er sich Schnipsli zu, die mehr erstaunt als belustigt der Unterredung beigewohnt hatte.

„Was sagst du zu diesem Mann?“ fragte er mit hochgezogenen Brauen. „Das ist ein zäher Zeitgenosse, findest du nicht? Es klebt ja mancher an seinem Sessel, aber diesem da reisst es den Hosenboden glatt ab, wenn er endlich weg muss.“

Alle Rechte vorbehalten!

„Das ist ja das reinste Zauberbrieflein, was du da hast“, bemerkte Schnipsli.

„Und du siehst jetzt wohl ein, dass ich dir nicht sagen kann, was darin ist?“

Sie lächelte verschmitzt. „Natürlich kannst du mir's nicht sagen, aber so dumm bin ich doch nicht, dass ich nicht eine leise Ahnung davon hätte, was es enthält...“

„Das wunderschöne Bildnis eines Herrn in den besten Jahren, das habe ich dir ja gezeigt...“

„Und das weitere kann ich mir einigermaßen ausdenken. Du hast ja den alten Heuchler tüchtig weichgesotten.“

„Aber...“ mahnte Lux und hob den Zeigefinger an die Lippen, „halte den Mund, mein Schätzlein, sonst verschwindet die Zauberkraft.“ Lux fand allmählich seine übermütige Laune wieder. „Sag einmal, mein herziges Schnipslibutzli, hätten wir uns gestern träumen lassen, was wir heute erlebt haben? Es geht verflixt rasch, wenn es einmal so richtig in Schwung kommt. — Mir ist es aber doch um viele Zentner leichter geworden. Ich habe mich sehr zusammennehmen müssen, denn so etwas, wie das vorhin, das liegt mir gar nicht. Behaglich war mir dabei nicht zumute, das könnt ich nicht behaupten. Aber Leidlig ist selber schuld, dass man solche Mittel gegen ihn anwenden muss.“

„Deswegen brauchst du keine Gewissensbisse zu haben“, versicherte Schnipsli überzeugt „denk doch nur daran, wie er uns in aller Öffentlichkeit herumgeschleift hat... Er, der Herr Tugendwächter und Sittenbold, und hat dabei

Wir lieben das Leben

Sieh, am Pfade steht die Blüte:
Immerzu in jedem Lenze
Bricht sie aus des Dunkels Grenze
Voller Gläubigkeit und Güte.

Stets aufs neue in den Gründen
Keimt das Korn zum Auferstehen;
Urtrieb kündet Nievergehen,
Ew'ger Strom will lichtwärts münden.

Auch in uns — ob Leid und Schmerzen
Wanderschaft und Fahrten säumen —
Steigen stets aus hellen Träumen
Neu entfacht des Glaubens Kerzen.

Denn wir sind in uns'rem Streben
Wie die Blumen, deren Mehren
Müssen ist im Lichtbegehren:
Alle lieben wir das Leben.

PETER BRATSCHI



Kein Bankleier der Promenade ist frei...

Die Bundesterrasse und die Kleine Schanze

Schreibmaschinen zu klappern beginnen und hinter verschlossenen Türen Stimmungen abgehalten werden, so wird es auf der Kleinen Schanze wieder ruhiger. Aber schon um halb 10 Uhr kommen die Kindermädchen, die Kleinen im Stromlinienwagen. Wenn um zehn Uhr der Hundepromenier erscheint, sitzen die Kindermädchen schon auf ihrer Stammbank und erzählen sich gegenseitig ihr Leid. Vielleicht plaudern sie auch Geheimnisse über ihre Herrschaft aus. Aber nur unter dem Siegel der Verschwiegenheit.

Trotz der geregelten Arbeitszeit finden viele Leute Zeit, einen Schnelllauf über die Bundesterrasse zu machen. Die Sekretärinnen aus den nahen Büros verzehren im Gehen ein Brötchen und versuchen dann

das zusammengeknüllte Papier auf eines der Dächer im Märzliquartier zu bugsieren. Schüler mit farbigen Mützen, Gymnasiasten mit der Mappe unter dem Arm gehen durch die Sonne vor den Regierungshäusern und lassen ihre Blicke nach den jungen Damen schweifen, die mit oder ohne Hund, langsam gehend, die Wärme geniessen.

Demokratisch allerdings ist die Kleine Schanze am Sonntag. Sie ist schwarz von Menschen. Besonders im Vorrühling. Dann wenn es unter den Lauben eisig kalt ist, scheint auf der Kleinen Schanze die Sonne, und im Park blühen die Primeln und Narzissen. Es wimmelt von Volk aus Stadt und Land. Arm und reich reiben sich im Sonntagskleid die Ellbogen. Auf

Sie, Er und ein Kowu-Hund



allen Gesichtern liegt ein stiller Abglanz von Zufriedenheit und Freude. Das Volk ist gewöhnt, beim Spaziergang seine Bundesräte zu sehen. Es ist aber auch gewöhnt, auf der Bundesterrasse international bekannte Persönlichkeiten zu erblicken.

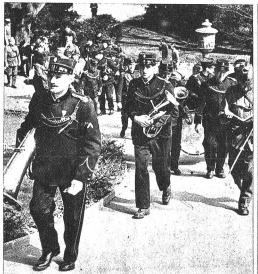
J.H.M.

Links: Wenn oben die Musik spielt, sitzen die Passivmitglieder auf dem Stühchen am Eingang und kassieren die Zwanzgerli ein. Und jeder gibt gern!

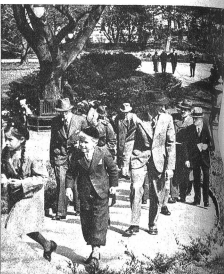
Das ist natürlich die Bundesterrasse und die Kleine Schanze in Bern.

Unter den Fenstern der Bundesväter treffen sich die Berner auf dem Pflichtspaziergang. Sie reden von Rationierung, von Kohlen, von Politik, und die Hausfrauen tauschen neue Sparrezepte aus. Daneben werden sie ein wenig die Alltagsorgen los. Ohne die Bundesterrasse und die Kleine Schanze wäre Bern undenkbar — so wie man Zürich ohne Bahnhofstrasse oder Basel ohne «Muba» nicht denken könnte.

Die Bundesterrasse und Kleine Schanze haben einen geregelten Lebenswandel. Davon wissen sie wahrscheinlich nichts. Jeden Morgen zur gleichen Stunde erscheint der Mann mit dem Besen und fegt die Zeitungen und Apfelreste hinweg. Dann müssen sich die Bundesräte nicht ärgern, wenn sie vor dem Beginn der Arbeit einen kleinen Spaziergang über die Kleine Schanze machen. Und kein Otschweizer Ständerat rümpft die Nase und sagt: Es ischt ein Schwinerel... Wenn hinter den dicken Mauern die



Links: Die Pestmusik kommt angezogen! Rechts: Und hinter der Musik kommen die Leute. Merkwürdig, jeder verspürt ein gehobenes Gefühl, auch wenn er hinter der nichtspielenden Musik hergehen kann...



selber den schönsten Dreck am Stecken. Nein, nein, Luxi, da mach dir nur keine Gedanken. „Trotzdem hätte ich ihm am liebsten die ganze Sache einfach zurückgegeben...“

„Das habe ich dir angesehen, ich hatte bereits Angst, du würdest noch eine solche edelmütige Dummheit begehen. Aber das wäre eine ganze falsche Gutmütigkeit gewesen. Denk doch, wie mancher von den jüngeren Malern und Bildhauern, die alle beständig unter ihm zu leiden hatten, froh sein werden, diese Landplage endlich los zu sein.“

„Ja ja, du hast natürlich recht“, sagte Lux beruhigt. „Es musste einmal durchgestiert werden, und eine ähnliche Gelegenheit bietet sich kein zweites Mal.“ Dabei ging er zur Schublade, schloss sie mit dem Schlüssel ab und steckte ihn zu sich. „So, wohlverwahrt und aufgehoben, und denken wir nicht mehr daran. — Jetzt könnten wir also spazieren gehen.“

„Rieter kommt doch noch“, wandte Schnipsli ein, „er hatsich ja telefonisch angesagt. Mit einer Ueberraschung...“ „Ja richtig“, bestätigte Lux, „das hatte ich im Sturm der Ereignisse ganz vergessen.“

„Oh, er wohl mit seiner Ueberraschung diesen Besessenen Leidligs gemeint hat?“ rief Schnipsli.

„Nein, nein, davon konnte er nichts wissen. Ich habe mit ihm ja noch gesprochen, bevor ich heimkam, ich habe ihm ja beauftragt, Leidlig zu mir zu schicken, weil er bei ihm vorbeikommen wollte.“

„Was kann den Rieter noch für eine Neuigkeit bringen?“ Lux zuckte die Schultern. „Ich habe keine Ahnung. Ich bin auch nicht mehr sonderlich gespannt darauf. Mein Bedarf für den heutigen Tag ist eigentlich gedeckt.“

„Es dauerte nicht mehr lange, bis Rieter kam. Er kam allein.“ Lux begrüßte ihn vergnügt. „Also, die Sache klappt“, rief er ihm schon unter der Türe entgegen. „Du wirst Präsident der städtischen Kunstkommission.“

„Wirklich?“ antwortete Rieter, aber er schien nicht besonders beeindruckt zu sein. „Ich kann dir die erfreuliche Mitteilung machen, dass Leidlig zurücktritt und selber dafür sorgen wird, dass du sein Nachfolger wirst. Fallst du es nicht glaubst: Schnipsli kann es bezeugen.“

„Jawohl, Herr Redaktor“, rief sie und nickte eifrig heraus damit.

„Da muss ich noch für einen kleinen Augenblick um Geduld bitten. Ich habe mich hier mit jemand verabredet, und dieser Jemand wird innert kürzester Zeit erscheinen. Ihr wisst also noch nichts?“

„Wir?“ fragten Schnipsli und Lux erstaunt und zugleich. „Dann hat Herr Doktor Leidlig seinen Mund gehalten.“ „Leidlig? Weisst du denn schon, was wir...?“

„Er kam gerade dazu, worauf ich die günstige Gelegenheit beim Schopf ergriff und ihn weisungsgemäss zu dir schickte. Es war nämlich noch jemand bei mir, und Herr Leidlig kam, wenn man so sagen kann, in einem höchst unangebrachten Moment. Abgesehen davon, dass ja trotz allem noch so hochaufschäumenden Wogen der Ereignisse der „Burgwiler Bote“ auch morgen wieder erscheinen sollte. Sein morgiges Erscheinen war schon beinahe in Frage gestellt. Zum erstenmal in meiner redaktionellen Laufbahn. Aber ich habe mit Entschlossenheit und List meine Schreibstube von allen erwünschten und weniger erwünsch-

ten Anwesenden mit starker Hand gestäubert und meine Pflicht getan. Das weitere wird sich nun historisch entwickeln, und ich habe die Ehre, euch beide zu einem festlichen Abendessen einzuladen.“

„Ich verstehe kein Wort“, sagte Lux. „Deine geistigen Fähigkeiten habe ich nie allzu hoch eingeschätzt“, erwiderte Rieter vergnügt.

„Die Einladung nehmen wir mit verbindlichem Dank an“, sagte Schnipsli.

„Hier bestätigt sich wieder einmal der überragende Wirklichkeitssinn des weiblichen Geschlechts“, bemerkte Rieter aufgeräumt, „sie hat vor allem realisiert, dass sie etwas Gutes zum Essen bekommen soll...“

„Nein, aber im Ernst, Noldi, was bedeutet das?“ forschte Lukas.

„So hab doch ein paar Minuten Geduld“, beschwichtigte Rieter seinen Freund, „du wirst es schon noch erfahren.“ Hierauf wandte er sich an Schnipsli: „Wie lange brauchst du eine Frau, um sich anzuziehen und zu frisieren? — Sie sind ja für diese Frage besonders zuständig.“

„Das lässt sich nicht ohne weiteres beantworten.“

entgegnete sie, „bei mir geht es verhältnismässig rasch, aber es soll Frauen geben, die den ganzen Tag dafür brauchen...“

Da schellte die Türklingel.

„Also verhältnismässig rasch“, sagte Rieter rätselhaft. Als er sah, dass Schnipsli zur Treppe eilen wollte, um die untere Türe zu öffnen, kam er ihr zuvor und hielt sie mit den Worten zurück: „Lassen Sie mich bitte gehen... ich glaube, meine Ueberraschung ist angelangt.“ Er lief über die knarrenden Stufen mit ein paar halsbrecherischen Sätzen hinunter. Schnipsli und Lux mussten sich noch etwas gedulden, denn Rieter kam nicht unverzüglich zurück. Von unten her aus der halboffen gebliebenen Eingangstür, durch die Rieter verschwunden war, vernahmen sie nur ein sehr leises, zweistimmiges Geflüster.

Dann kam Rieter hinauf, hinter ihm erstieg ein weibliches Wesen die Stufen. Schnipsli warf Lux einen fröhlichen, vielsagenden Blick zu. Aber was nun kam, dass hatte auch sie nicht erwartet.

Rieter war oben angelangt und hereingetreten, dann liess er das weibliche Wesen hereinkommen und sagte: „Darf ich vorstellen: Fräulein Agathe Murck, meine Braut!“

„Donnerwetter!“ entfuhr es Lux; Schnipsli hatte überhaupt die Sprache verloren.

Agathe Murck war kaum mehr wiederzuerkennen. Sie trug eine weisse Bluse, die den Hals frei liess, ein rot- und blau gestreiftes Jäckchen und dazu einen passenden, blauen Rock. Ihr Haar lag in luftigen Wellen um den Kopf, es leuchtete goldbraun mit schimmernden Lichtern. Nichts mehr von der ältlichen, grämlichen Jungfer: ein frisches, hübsches Geschöpf stand da, als ob die Märchenfee die verzauberte Prinzessin erlöst hätte.

„Habe ich euch zuviel versprochen?“ sagte Rieter übermütig, „genügt euch meine Ueberraschung?“

„Sie sehen um mehr als zwanzig Jahre jünger aus“, rief Lux, „wie ist das möglich?“

„Das ist ja sogar eins von den Modellkleidern, die ich entworfen habe“, sagte Schnipsli, „und es steht Ihnen wie angemessen.“

„Stimmt“, sagte Agathe, „ich hab's bei Siberschmidt gekauft. Eben erst, vor einigen Minuten.“

„Dass du noch hübsch aussehen könntest, das habe ich gewusst“, erklärte Rieter, „aber so hübsch! Das übersteigt selbst meine Erwartungen.“

Agathe lächelte.

„Also da wünsche ich euch beiden wirklich von Herzen Glück!“ sagte Lux und reichte beiden die Hand.

„Meine herzlichsten Wünsche!“ bekräftigte Schnipsli.

Rieter sagte: „Weil du ja schliesslich mit deinem Brunnen diese ganze Geschichte auf dem Gewissen hast, haben wir gedacht, es gehöre sich, dass wir sofort bei euch erscheinen.“

„Da habe ich ja mit meinem Motto ungeahnt den Nagel auf den Kopf getroffen.“

„Mit welchem Motto?“ erkundigte sich Agathe.

„Das Motto, mit dem ich mein Projekt gekennzeichnet habe: „Jungbrunnen“ — erläuterte Lux, und fröhlich fügte er hinzu: „Ich könnte mir ja nachgerade allerhand einbilden.“

Schnipsli hatte sich noch nicht von ihrem Staunen erholt: „Wie ist das bloss möglich gewesen? Alles hätte ich eher erwartet als das.“

„Das ist eine lange Geschichte“, antwortete Rieter, „die Geschichte von einem siebenjährigen Krieg. Vielleicht erzählen wir sie euch einmal. — Die Hauptsache ist wohl, dass wir noch rechtzeitig den Rank gefunden haben, um

Frieden zu schliessen. Und hoffentlich einen ewigen Frieden, so Gott will, was meinst du, Agatli?“ Dabei nahm er sie an der Hand.

„Hängt das nur von mir allein ab?“ erwiderte sie und sah ihn fröhlich und verliebt an, „oder nicht auch ein wenig von dir?“

„Wenn du nicht allzu eifersüchtig sein wirst...“ meinte Rieter übermütig.

„Wenn du mir nicht allzu sehr Anlass dafür gibst“ versetzte sie schlagfertig und vergnügt.

Wieder schellte die Türglocke.

„Was kann denn jetzt noch kommen?“ wunderte sich Lux. „Mir reicht es bald wirklich für heute...“

Schnipsli hatte inzwischen die Wohnungstür geöffnet und war im Begriff, die Treppe hinunterzugehen, — aber schon knarnten die Holzstufen unter schweren Tritten, die heraufkamen.

„Herr Birrmoser!“ rief Schnipsli, „beehren Sie uns auch einmal wieder persönlich...“

„Ich muss dank wohl“, schnaufte der Pöstler.

„Was bringen Sie Gutes?“

Der gewichtige Pöstler verschnaupte sich noch auf der obersten Stufe, trat herein, grüsste alle Anwesenden der Reihe nach mit einem freundlichen Kopfnicken, die Hand am Mützenschirm, dann legte er die Mütze mit dem roten Futter nach oben auf den Tisch und begann in seiner grossen Ledertasche herumzukramen.

„Haben Sie am Ende etwas Eingeschriebenes?“ erkundigte sich Lux, der auf ihn zutrat, „was ist es Gutes?“

Der Pöstler kratzte sich bedächtig hinterm Ohr. „Ich weiss nicht, ob es etwas Gefreutes ist. Es sieht mir etwas verdächtig aus. Was haben Sie angestellt? Wenn Sie ein Auto hätten, aber Sie haben ja doch keins? — könnte man denken, es sei ein Bussenzettel... Aber so?“ Dabei zog er einen Brief bedenklich in der Hand. „Sie müssen noch freundlich sein und da unterschreiben.“

Er reichte Lux das Quittungsbuch und einen Kopierstift. Während Lux unterschrieb, sagte Herr Birrmoser, der Pöstler: „Ich habe Ihnen noch etwas sagen wollen, Herr Schwerdtlin, und weil ich gerade wieder einmal habe zu Ihnen heraufkommen müssen, so möchte ich es Ihnen bei dieser Gelegenheit sagen. Es hat mir keine Ruhe gelassen, ich habe ins Museum gehen müssen, um den Brunnen anzusehen, von dem jetzt die ganze Stadt redet. Wissen Sie, ich glaube, ich verstehe nicht grad viel von der Kunst. Ich sehe gern ein schönes Bild oder eine schöne Figur. Das macht mir Freude, aber ich weiss eben nicht, warum, wie da so die Leute es wissen, wie etwa der Herr Redaktor, wenn sie in den Zeitungen darüber schreiben. Ich habe Ihren Brunnen gesehen, und ich möchte Ihnen sagen: er gefällt mir, er tut einem wohl. Schön haben Sie den gemacht, alle Achtung Herr Schwerdtlin; und danke dafür, dass Sie ihn so schön gemacht haben. Lassen Sie die Leute darüber reden, wenn diese nicht besser verstehen. Ich habe gedacht, ich wollte Ihnen das doch sagen, nichts für ungut, Herr Schwerdtlin.“

„Das freut mich, Herr Birrmoser“, sagte Lux und sah ihn mit hellen Augen an. „Ich danke Ihnen.“

Er reichte das Quittungsbuch mit seiner Unterschrift zurück und nahm den Brief in Empfang.

„Was kann das nur für ein Brieflein sein“, wunderte sich Birrmoser mit kaum bezähmbarer Neugier, „was ich Ihnen da habe bringen müssen? Der Absender gefällt mir nämlich nur halb.“

Lux betrachtete den Umschlag. „Polizeikommissariat der Stadt Burgwil“, las er, „was können denn die von mir wollen? Sehr sonderbar...“

„Mach auf! mach auf!“ rief Schnipsli zappelnd von Ungeduld.

„Sie haben doch nichts angestellt, oder?“ meinte Birrmoser.

„Nicht dass ich wüsste“, erklärte Lux und riss den

Forellenstube

Herrngasse 25 (Casino)

Brief auf. Während er las, bekam sein Gesicht einen immer erstaunteren und ärgerlicheren Ausdruck. „So etwas!“ sagte er, „nein! da hört sich aber schon alles auf!“

„Was steht drin?“ fragte Rieter, und auch Birrmoser machte Stielaugen.

„Das dürft ihr schon alle wissen“, sagte Lux, „ich will es euch vorlesen. Also passt auf, was mir das Polizeikommissariat schreibt: „Polizei-Verfügung. Gestützt auf Artikel dreiundzwanzig Schluss-Alinea der Stadt-Burgwiler Verordnung betreffend der Organisation der innern Polizeiverwaltung und auf Veranlassung einer eingegangenen Beschwerde gegen: erstens, Schwerdtlin Lukas, Bildhauer, ledig, wohnhaft Altgasse 16, und zweitens: Zurburg Frida, Kunstgewerblerin, ledig, wohnhaft Altgasse 16, wegen fortgesetzt einfacher Unzucht respektive Konkubinales; aus welcher Beschwerde hervorgeht, das obgenannte Personen in der gleichen Wohnung wie Mann und Frau zusammenleben, welches Verhältnis geeignet ist, öffentliches Aergernis zu erregen und auch im Widerspruch steht mit der öffentlichen Ordnung, wird verfügt: Dem Schwerdtlin, Lukas und der Zurburg, Frida wird das gemeinsame Haushalten und Zusammenleben in der gleichen Wohnung untersagt. Nichtachtung dieser Verfügung bedeutet Ungehorsam gegen eine behördliche Weisung und zieht gemäss Artikel hundertfünfundvierzig, Strafgesetzbuch, eine Geldstrafe bis auf Franken eintausend allein oder in Verbindung mit Gefängnis bis auf einen Monat nach sich. Gegen diese Verfügung kann beim Vorstand der städtischen Polizeiverwaltung Rekurs eingelegt werden. Unterschrieben: Der Polizeikommissar: Kümmerli. — Da haben wir's. Also, Schnipsli, jetzt ist es fertig mit dem fröhlichen Künstlerleben.“

Herr Birrmoser, der Pöstler, kratzte sich hinter den Ohren, dann setzte er langsam seine Mütze wieder auf und wandte sich zum Gehen. „Das ist schon eine verfluchte Verfügung“, meinte er bedauernd. „Ich bin gewiss nicht schuld dass ich sie Ihnen habe ins Haus bringen müssen. Also, behüt euch Gott miteinander, und nichts für ungut, Herr Schwerdtlin...“

Er ging aus der Tür und die knarrende Stiege hinunter.

„Und was machen wir jetzt?“ fragte Schnipsli besorgt.

„Jetzt läuten wir zuerst einmal dem Polizei-Inspektor an und erkundigen uns, was er davon hält. Gib mir bitte das Telefonbuch, es liegt dort auf dem Gestell zu oberst.“

Sie reichte Lukas das Buch, er stellte die Nummer ein. Er wartete, dann sagte er: „Verbinden Sie mich bitte mit dem Herrn Polizei-Inspektor. — Danke“. Er wartete wieder, dann schien sich der Gewünschte am andern Ende des Drahtes gemeldet zu haben. „Herr Inspektor? Hier Schwerdtlin, ja, der Bildhauer, jawohl, Herr Inspektor. Ich habe da gerade eine Polizeiverfügung erhalten. So, Sie wissen, um was es sich handelt. Ja, nun heisst es da, ich könne Rekurs einlegen. Was ist da gegen diese Verfügung zu machen?“ Er lauschte eine Weile, dann sagte er: „Wie? Ach, so meinen Sie?“ und lachte. „Danke, Herr Inspektor. Guten Abend, Herr Inspektor.“ Noch lachend hingte er ein.

„Was ist denn da zu lachen?“ forschte Schnipsli, „Was hat er gesagt?“

„Er hat auch gelacht“, sagte Lux.

„Gelacht?“ wunderte sich Schnipsli, aber er wird doch wohl auch etwas gesagt haben?“

„Oh ja, gesagt hat er auch etwas...“

„Aber so rede doch, Lux, — was hat er gesagt?“ Schnipsli verging fast vor kribbelnder Ungeduld.

Aber Lux griff nach ihr und zog sie zu sich her, fasste mit der Hand in ihr Haar, hielt ihr den Kopf fest, so dass er ihr mitten in die Augen sehen konnte. „Er hat gesagt, es gebe ein ganz einfaches Mittel dagegen.“

„Und das wäre?...“

Lux deutete auf Rieter und Agathe, die nah beisammen standen, einander an den Händen hielten, nur mit halber Aufmerksamkeit an den Ereignissen in ihrer Nähe teilnahmen und glücklich lächelnd. „Gute Beispiele verderben schlechte Sitten“, scherzte Lux, „da haben wir das sprechende Beispiel dafür.“

„Also, nun sag doch schon endlich, was er gemeint hat?“ verlangte Schnipsli fast zornig.

„Aber mein Schnipslibutzli“, neckte sie Lux, „darauf könntest du wirklich selbst auch kommen.“ Er lachte ihr ins Gesicht, dann sagte er: „Was für ein Heilmittel wird es für uns denn wohl geben? Kommst du noch nicht darauf? — Heiraten!“ Dann gab er ihr einen langen Kuss auf den Mund.

Erlöst atmete sie auf, schlang die Arme um ihn und meinte: „Ja, wenn es nur das ist, Luxli, dann heiraten wir halt...“

ENDE

Bim Chlapperläubli umenand

Der Migg u iq si vor em Barometer
stunden u hei gluegt was ds Wätter well.
Oben isch Westwind u undenine geiht der
Söhn. Das isch füra nid guet. We aber so na
de Reufe d'Wise ma Meister wärde, de hei mer
morn e schöne Tag. Da Kung wei mer einisch
gag dem Wortletal zue.“ Der Miggu het der
Dumme i ds Giletarmloch gestekt u der Guet
de ghy über d'Sitnen use gmüpf. Es isch hei
warnt aft. Sälbänder si mer gag dem Marzili-
Drabstelsbahnli zue. „Hesch gläse, i der Bun-
desversammlung hei üser Volksvertreter wäge
de Schwyzerische Zivilflugplätz zäme brüchert. Es
all da schyns großagletti Kontinantalflughäfe
u bi us, mit Betonpiste, Verwaltungsgesbäud,
Bürochäfte, Autogarage, Ustunftsbiureau, Bil-
dungsaltler etgätera — prezis e so wie öppe i
eine große Bahnhöf. Es lüchtet ein scho i,
sch betonierte Rollfälder häremüeke. Die
schwäre Verkehrsflugzüg chöi emel gwüh nid
i z eme Mätteli landen oder starte. Aber Be-
sonnspiste u was drum u dra hanget, chosste Gald.

Das geiht bi derige Mäge i d'Millionen u Mil-
lionen yne. Mi düech's, für üses Ländli tät's
es mit zwee derige Gälte! Gänf u Chlote. Aber
wie's bi us äbe so geiht. Jede Kanton het
Angst, der ander chönnt öppis übercho, wo ä r
gärn hätt gha. We wiest i der Kommission, im
Parlamänt u a Versammlige uf die unbedin-
dingti Säbesnotwändigkäit „dieses“ Projäktes
für die beträffendi Säged hie, me macht uf
die usserordentlech günstige Vorbedingte, uf die
absolut Dringlechkeit ufmerksam u versicheret,
das brönnende Verkehrsproblem mit der Ver-
würfledung vo däm Plan uf ei Chlappf chönne
z'löse. U me bewyht, daß so ne Flughäse niene
anders cha härgrichtet wärde weder uf der Blö-
cherette z'Lausanne, uf der Magadino-Nebeni
im Tessin, bim Alte-Rhy oder uf em Stärne-
fäld z'Basel. — Es het doch mit Züüri ase jedi
Stadt u jedes Stedtl i der Schwyz öppis hün-
ders. We bruucht ni derewäg nölli z'tue. Ich
Basel mit dem Tropeninstitut u dem eidgenös-
sische Laboratorium, wo sie ds Serum für
d'Wuul- u Chlausejüch fabriziere, nid z'riede?
Lausanne het ds Bundesgericht u St. Gallen
d'Handelshochschul, e Materialprüefigsanstalt
u eidgenössische Büro. Z'Züri hei sie die Tech-
nische Hochschule, z'Basel, z'Burdles u z'Winter-
thur si Technikummer u mir z'Basel si mit dem
Bundeshaus u dem Bäregrabe emel wie
z'riede. Früecher hei mer no der Cholen-Eidam
gha. Es isch guet isch da gstorbe, jich, wo's tener

Chole meh z'vertrage git. — We de d'Lit in
es paar Jahre i achtjäche Stung vo Newyork i
d'Schwyz chöi flüge, wird's ne dänk de mit
usmache, no feuf Stung vo Gänf uf Frauefäld
oder angerhalbi Stung vo Züri uf Basel äbe
mit der Bahn z'fahre. U wenn es fech sött
zeige, daß sie doch pressanter het für ga Bärn,
Lugano, St. Moritz oder ga Chräilige z'röfle,
chönnt me a settigen u anderen Orte gang no
so chlyneri Flugplätzli boue u so quasi e Luft-
drotschgeverchehr organisiere. — Es isch halt
ungereinisch mit meh guet quue! Z' gloube jich
de ghy, die Nachkriegsprojäkt hei de Lüt
d'Chöpf verdrächt. Landesplamig, Hotels- u
Kurortsanterig — me darf der Anschluß a die
neui Zyt nid verpasse — so wird bi jeder
Glägeheit grebt. Die Einte wet mit Bolldampf
vornwärts, die Andere brämje. Wär het rächt?!
Chunnt's guet, de wott e Jede derby gfi si.
Chunnt's drum, de si d'Umständ schuld.

Ch nu, sig's wie's well. Da druf chöi mer
emel de ganz sicher rächnen, nämlech uf d'Alters-
u Hinterbliebene-Versicherig. Der Expertebrüchert
wär dusse u bis 1948 föll de o ds Gsch däre
si. Aber me würd's nid gloube, daß sogar es set-
tigs notwändig u guets Gsch, es Gsch, wo den
alte, verbruchte Lüt, de Witfroue u de Waise-
chinder en Existänz sicheret, o siner Gagner het.
Aber das isch leider so. Dem Einte paßt's —
dem Andere isch's nid rächt. Prezis wie bim
Milchpny. Chäbert.